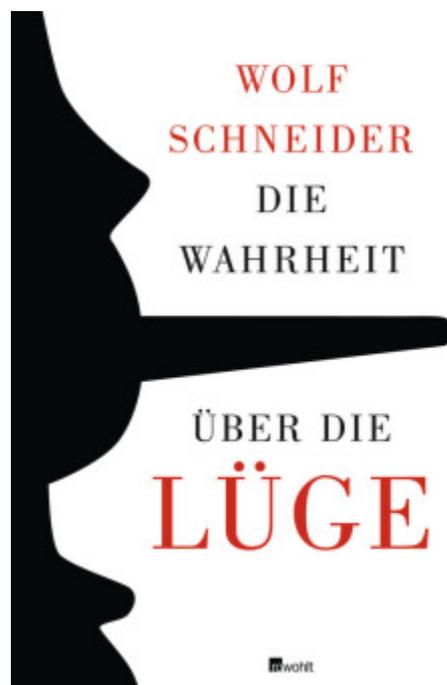


Leseprobe aus:

Wolf Schneider

Die Wahrheit über die Lüge



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

1	Warum wir den Irrtum brauchen und die Lüge lieben	9
	Die beliebtesten Irrtümer	13
2	«Die Sterne lügen nicht»	15
3	«Unser Wetter lenkt der Mond»	22
4	«Die Außerirdischen kommen!»	27
5	«Lotto macht Millionäre»	39
	LEXIKON der Unwahrscheinlichkeiten	47
	ZWISCHENFRAGE: Was folgt aus Fukushima?	53
6	«Schön war die alte Zeit»	56
7	«Schön wird die Zukunft sein»	60
	PROGNOSE: Zeppeline beherrschen die Welt!	67
	ZWISCHENFRAGE: Ist Optimismus realistisch?	71
8	«Und dieser wunderbare Goethe!»	73
	Die törichtsten Irrtümer	77
9	Omen und Orakel	79
	LEXIKON des Aberglaubens	84
10	Hexenwahn und Cargo-Kult	93
11	Die Lust am «Weltuntergang»	100
	LEXIKON der Weltuntergänge	106
	CHRONIK der Weltuntergänge	110

	Die großen Irrtümer der Weltgeschichte	113
12	«Die Erde ist 6000 Jahre alt»	115
13	«Kolumbus hat Indien erreicht»	121
	ZWISCHENSPIEL: Wo Goethe irrte – und warum er den Irrtum lobte	126
14	Die Frechheit des Kopernikus	129
15	Der Irrtum des Kopernikus	134
16	Wie Darwin die Bibel umstülpte	137
	ZWISCHENFRAGE: Was ist Wahrheit?	141
	Die zwielichtigen Irrtümer	145
17	Wo die Erwartung Wunder wirkt	147
	ZWISCHENSPIEL: Der Aberglaube an den Aderlass	153
18	Was für die Schadenfreude spricht	155
19	Warum wir Vorurteile brauchen	159
	Die Irreführung	165
20	Von der Werbung umschmeichelt	167
21	Von Schlagworten gegängelt	172
22	Durch Utopien betäubt	181
23	Von Journalisten eigenwillig informiert	188
	ZWISCHENFRAGE: Gibt es die «objektive» Nachricht?	194
24	Von Journalisten beschummelt	196
25	Von Journalisten in Panik versetzt	202
26	Von Journalisten entmündigt	208

Die Lüge	213
27 Lügen haben lange Beine	215
ZWISCHENSPIEL: 73 Chancen, die Wahrheit zu umgehen	221
28 Das Lügen vor Gericht	224
ZWISCHENFRAGE: Lügen alle Kreter?	231
29 Die Lüge in der Politik	233
ZWISCHENSPIEL: «Im Lügen beweist sich die englische Liberalität»	243
30 Die elektronische Lüge	245
31 Die lohnende Lüge	250
32 Die abgeworfene Last	257
33 Lob der «Lebenslüge»	264
Namen- und Sachregister	272

Warum wir den Irrtum brauchen und die Lüge lieben

Mein Gott, die Wahrheit! Wer kennt die schon – wer will sie auch nur hören! Die Gastgeberin, dass ihr Essen leider ungenießbar war? Die Ehegatten, die sich glücklich fühlen, solange der eine dem anderen die Wahrheit erspart? Die Trauergemeinde bei der Beerdigung? Der durchgefallene Bewerber, dass er an schierer Dummheit gescheitert sei?

Natürlich, es gibt üble Formen der Lüge: Meineid, Betrug, Verleumdung. Üble Formen der Wahrheit aber auch: Oft ist sie verletzend, manchmal brutal und meistens unbequem. Wir haben recht, sie nicht zu mögen. Es ist die Lüge, die uns wärmt. Ihr auszuweichen, ist sowieso unmöglich: «Alle Menschen sind Lügner», schrieb Paulus, der Apostel (Römer 3,4); wahrhaftig sei nur Gott.

Lügen also auch Kardinäle? Selbstverständlich! «Zwei Dinge sind im Vatikan absolut nicht zu haben», soll Johannes Paul I. gesagt haben, der 1978 am 33. Tag nach seiner Wahl zum Papst tot im Bett gefunden wurde: «Ehrlichkeit und eine gute Tasse Kaffee.» Politiker lügen natürlich, zumal im Wahlkampf – das bestreitet niemand. Wir alle lügen fast täglich im Büro, oft auf der Party und manchmal im Bett. Wir lügen mit Worten (130 Begriffe besitzen wir für die Spielarten der Lüge, auf S. 221 werden sie vorgestellt); wir lügen mit Gesten, viele auch mit Botox oder Silikon.

Dass wir die Wahrheit verfälschen, verhehlen und sie meist auch gar nicht hören wollen, ist indessen nur einer der zwei Gründe, warum sie eine so geringe Rolle spielt auf Erden. Die

andere, die noch häufigere Ursache dafür lautet: Wir haben zwar nichts gegen die Wahrheit, aber wir kennen sie nicht – wir *irren*. Wer die Wahrheit nicht kennt, kann sie nicht verbiegen.

Da könnte man meinen, auf diese Weise werde die Zahl der Lügen sinnreich vermindert. Doch das wäre wiederum ein Irrtum. «Lüge»: Das ist kein objektiver Tatbestand; es ist vielmehr der Ausdruck unserer subjektiven Entscheidung, eine falsche Aussage über etwas zu machen, was wir für wahr *halten*.

Und was kommt da alles zusammen! Selbsttäuschung, Trugschluss, Missverständnis, Fehlurteil gehören zu unserm Alltag; Verwechslung, Verkennung, Über- oder Unterschätzung ebenso; vieles geschieht nur aus Versehen, wir verrechnen und verschreiben uns; keiner ist frei von Illusionen, und in Millionen Hirnen spuken fixe Ideen, Wahnvorstellungen und Hirn-gepinste. Unsere beliebtesten und hartnäckigsten Irrtümer nennen wir, durchaus kritisch, *Vorurteile*; aber Kapitel 19 wird beweisen, dass wir ganz ohne die nicht leben können.

Frei von Irrtum, «unfehlbar» unter allen sieben Milliarden Menschen ist nach katholischer Lehre allein der Papst – auch er aber nur, wenn er *ex cathedra* eine Glaubenslehre verkündet. Wir ändern, wir alle taumeln fröhlich durch die Sümpfe der Ahnungslosigkeit. Welcher Lottospieler, der sich ans Steuer setzt, macht sich schon klar, dass er im Lauf eines Jahres zwölfmal wahrscheinlicher den Unfalltod erleiden als einen Sechser treffen wird? Was schadet es aber, wenn der sich irrt, der meint, er werde von einem guten Stern geleitet und diese oder jene Wundermedizin habe ihn geheilt? Goethe und andere schlaue Köpfe haben den Irrtum geradezu gepriesen (darüber später mehr).

Natürlich: Wie es kriminelle Lügen gibt, so gibt es auch verhängnisvolle Irrtümer – solche durch Piloten, Autofahrer und Chirurgen, Fehlleistungen, Patzer, Schnitzer und Pfuscher. Nachteilige Irrtümer gibt es (wie die populäre Fehleinschät-

zung der Gefahren, die uns bedrohen); kostenpflichtige (wie den Glauben an die Mittelchen, die das Altwerden verhindern sollen) und historische, die uns nichts mehr angehen, aber uns amüsieren: wie der bis auf Darwin verbreitete Glaube, die Erde sei 6000 Jahre alt – oder die Prognose der amerikanischen Zeitschrift *Popular Mechanics* von 1946, man werde sicher noch Computer erleben, die nur eine Tonne wögen (30 Tonnen wog der ENIAC, der in Philadelphia gerade seine Arbeit aufgenommen hatte).

Sie alle werden angeleuchtet in diesem Buch. Seine Basis aber ist ein großes Staunen über die Angst, den Witz, die Phantasie, die den Irrtum und die Lüge beflügeln – und tiefe Sympathie für den Versuch von uns hilflosen, bedrängten Menschen, uns mit dem Irrtum und der Lüge glimpflich durch dieses gefährliche Leben zu mogeln. Einen höheren Unterhaltungswert als die Wahrheit haben beide allemal.

Wie verwandt der Irrtum und die Lüge sind, zeigt am anschaulichsten das Sprichwort «Ehrlich währt am längsten». Wer das glaubt, der irrt sich. Wer's sagt, aber nicht glaubt, der lügt schon wieder. Der Redlichkeit wird die schönste Ehre in der angeblichen «irischen Kaufmannsregel» erwiesen: «Das Geheimnis des Geschäftserfolgs ist Ehrlichkeit. Wer die vortäuschen kann, ist ein gemachter Mann!»

Die beliebtesten Irrtümer

«Die Sterne lügen nicht»

Warum sollten sie auch? Sie sagen ja nichts.

Die Astrologie ist die Stiefmutter aller Wissenschaften – auch derer, die wir heute so nennen. Sie ist fast 5000 Jahre alt, und anders als die primitiven Formen des Aberglaubens setzte sie bei unstreitigen Tatsachen an. Auf ihre Typologie («Typisch Widder!») vertrauen ganz unironisch viele Millionen, und selbst das Tageshoroskop («Folgen Sie Ihrer inneren Stimme», was ja nie ganz falsch sein kann) wird millionenfach gelesen, beschmunzelt, geglaubt. Die Astrologie ist der älteste kodifizierte, der am aufwendigsten gepflegte, der am hartnäckigsten verteidigte, der bis heute populärste Irrtum der Menschheit.

Es waren die Sumerer im alten Babylonien, denen im 3. Jahrtausend v. Chr. auffiel, dass sich unter den rund 5000 Himmelskörpern, die mit bloßem Auge sichtbar sind, fünf befanden, die sich übers Firmament *bewegen*, «Wandelsterne» also, die damals bekannten Planeten (Kapitel 14). Sollten das fünf Götter sein? Müssen wir ihnen nicht huldigen, ihren Willen zu erforschen versuchen, also ihren Weg berechnen?

Das war der Anfang aller *Astronomie*. Dass die etwas anderes als die *Astrologie* sein könnte, fiel bis ins 4. Jahrhundert *nach* Christus keinem ein. Für die Astrologie, schreibt Nietzsche, sei vielleicht «mehr Arbeit, Geld, Scharfsinn, Geduld aufgewendet worden als bisher für irgendeine wirkliche Wissenschaft».

Der nächste Schritt der Sumerer war, den Planeten «Bedeutungen» zuzuweisen, dann ihre Stellung zur Stunde der Geburt

eines Menschen zu berechnen (sein Horoskop) und daraus eine Beschreibung seines Charakters abzuleiten, ja eine Prognose für seinen Lebenslauf. Da hatten sie ihre durchaus respektable junge Wissenschaft hemmungslos mit dem schieren Aberwitz vermählt: *Was* die Venus angeblich bedeutet und bewirkt, das ging ja aus ihrer Position und ihrer Bewegung schlechthin nicht hervor. Doch hatte man die Planeten nach Göttern benannt – und so stand Mars, der Gott des Krieges, für Aktivität, Merkur, der Gott des Handels, für Klugheit, Saturn, der Gott der Ernte, für Erfahrung. Eine vierstufige Phantasterei also: Wir denken uns Götter mit bestimmten Eigenschaften aus, stülpen deren Namen den unschuldigen Planeten über, schreiben denen dann die Wirkungen zu, die wir für die Götter ersonnen haben – und bilden uns ein, diese Wirkungen könnten sie ausüben über Millionen Kilometer hin.

Im 3. Jahrhundert v. Chr. war die Astrologie in Griechenland populär: Da wurden günstige und verhängnisvolle Konstellationen definiert, vorteilhafte Zeitpunkte für Feldzüge und Eheschließungen ermittelt, der Ausgang von Kriegen vorhergesagt – auch nicht phantastischer, als das Orakel von Delphi (Kapitel 9) es vermochte.

Im 2. Jahrhundert n. Chr. milderte *Ptolemäus* von Alexandria, der die Kugelgestalt der Erde verkündete (Kapitel 13), ein verbreitetes Misstrauen gegen die Astrologie, indem er eine Weisheit in Umlauf setzte, auf die Astrologiegläubige sich noch heute gern berufen: «Die Sterne zwingen nicht, sie machen nur geneigt» – und es stehe in der Macht des Individuums, gegen diese Neigung anzuarbeiten. So war ein Horoskop nicht mehr zu widerlegen; ja, es war zu rühmen als Anstoß, auch und gerade gegen die Versuchung, durch die Sterne sein Schicksal zu meistern.

Anders wäre überdies gar nicht erklärbar, was in einem Flug-

zeug geschieht, wenn das Horoskop dem Piloten prophezeite: «Heute wird Sie ein großes Unglück heimsuchen.» Würden die Sterne ihn *zwingen*, müsste er abstürzen – und damit die vermutlich anders lautenden Horoskope seiner 200 Passagiere zur Farce machen; eine astrologische Katastrophe. Doch natürlich setzt sich der Pilot zur Wehr gegen die Geneigtmachung durch die Sterne, stürzt *nicht* ab und verhilft so den anderen 200 Horoskopen («Ein Kollege wird heute besonders nett zu Ihnen sein») zur Gültigkeit.

Die *römischen* Priester blieben misstrauisch gegenüber den Sterndeutern, schon um ihre eigene Methode der unfehlbaren Prognose, die Vogelschau, nicht zu gefährden – ja, Cicero unternahm 44 v. Chr. in seinem Buch «Von der Weissagung» einen Generalangriff auf die Astrologie: Sollten denn wirklich alle Menschen, die in derselben Minute geboren wurden, den gleichen Charakter und das gleiche Schicksal haben?, fragte er. (Auf die sieben Milliarden Menschen von heute bezogen, ist die Rechnung in der Tat kurios: 800 000 von ihnen müssen in derselben Stunde, 13 000 in derselben Minute, 222 in derselben Sekunde geboren sein.)

Und Cicero ging weiter: Er verglich das Horoskop dreier großer Römer, denen ein glorreiches Alter vorausgesagt worden war, mit ihrem Schicksal: Crassus wurde 53 v. Chr., 62 Jahre alt, im Krieg erschlagen; Pompejus, 58 Jahre alt, ermordet; und Cäsar war, 55-jährig, gerade kurz vor Erscheinen des Buches ermordet worden.

Im 4. Jahrhundert n. Chr. entschloss sich die christliche Kirche, das Erstellen von Horoskopen zu verbieten: In der Bibel kamen sie nicht vor, an Gottes unerforschlichem Ratschluss durfte nicht gerüttelt werden – und was blieb vom freien Willen eines Christenmenschen übrig, wenn alles in den Sternen stand? Wozu sollte er noch beten? Der oströmische Kaiser Jus-

tinian (gestorben 565 n. Chr.) nannte die Astrologie «Giftmischerei» und ließ auf das kirchliche Verbot das weltliche folgen.

Viele Astrologen flohen nach Persien. Mit den Kreuzrittern kamen sie wieder – und nun erst begann in Europa die große Zeit der Sterndeutung. Im 14. Jahrhundert wurden an den Universitäten von Bologna, Florenz und Paris Lehrstühle für Astrologie eingerichtet, in der Meinung, eben sie sei die perfekte Verschmelzung von Religion und Wissenschaft. Seit Julius II. (Papst von 1503 bis 1513) hielten sich mehrere Päpste einen Astrologen; die Sternkunde ließ sich ja auch christlich deuten: als Ausdruck der Harmonie der Schöpfung, im Geist des achten Psalms: «Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?»

Paracelsus (gestorben 1541) lehrte, der menschliche Körper sei ein Abbild des Firmaments und das Horoskop des Kranken begünstige die Diagnose und die Therapie. *Luther* wandte sich gegen die Astrologie und überwarf sich darin mit seinem engsten Mitstreiter, Philipp Melanchthon (1497 bis 1560), der sie an Universitäten lehrte; er mit der Begründung, sie entspringe dem Wunsch, den Willen Gottes vorzusehen; sie sei also ein weiterer Weg zu Gott, dem Schöpfer der Gestirne.

Noch einmal waren Astrologie und Astronomie vereinigt in der Person des *Johannes Kepler*, der die Gesetze der Planetenbewegung entdeckte, insofern Kopernikus berichtigte und als Erzvater der modernen Astronomie betrachtet wird. Stets in Geldnot, gab er bei Bedarf den Astrologen. Kaiser Ferdinand II. empfahl ihn 1628 dem Feldherrn Wallenstein, dem er offenbar Kriegsglück verkündete. Schon im Jahr darauf zog Wallenstein ihm den italienischen Astrologen *Seni* vor. Der erteilte dem großen Mann, wenigstens bei Schiller, den realistischen Rat: «Flieh,

Hoheit, eh' der Tag anbricht! Die Zeichen stehen grausenhaft – lies es selbst in dem Planetenstand!»

Im 18. Jahrhundert ebte die Begeisterung für Horoskope ab. Doch mit Horoskopen in Tausenden von Zeitungen und Zeitschriften, auch mit eigenen Publikationen haben die zeitgenössischen Astrologen einen größeren Markt als zu Zeiten Wallensteins. Und es ist ergreifend zu lesen, was da alles prophezeit und angeraten wird.

Zum einen brillieren sie mit der tausendfachen Produktion von Aphorismen zur Lebensweisheit: «Schauen Sie nach vorn, statt Ihre Kräfte in eine verlorene Sache zu stecken»/«Lassen Sie in der Partnerschaft keine Routine aufkommen»/«Eine Diät im richtigen Augenblick kann Wunder wirken». Wie wahr! Warnungen verbreiten sie ebenfalls: «Kein Tag für große Investitionen» zum Beispiel oder «Ein Kollege wartet, dass Ihnen ein Fehler unterläuft». Auch rätselhafte Diagnosen lassen sie durchgehen: «Sie verfügen im Juni über einen scharfen Verstand.» (Und worüber im Juli?) Dem Widder versprechen sie: «Ihre Lustpartner sind Stier, Jungfrau und Steinbock – Ihre Frustpartner Zwillinge, Schütze und Fische.»

In den Fachzeitschriften (die gibt es!) drucken sie ganzseitige Kästen mit 144 Kästchen für den Umgang jedes der zwölf Tierkreiszeichen mit den anderen (Wolken, Regen, Sonnenschein), ja mit 900 Kästchen für das Horoskop des Wassermanns an den nächsten 30 Kalendertagen, unterteilt nach den 30 möglichen Tagen seiner Geburt.

Und gern geben sie sich wissenschaftlich, immer noch: «Merkur steht in Konjunktion zum Mars. Zur gleichen Zeit läuft die Venus im Löwen ins Trigon zu Jupiter und Uranus. Dieses Mega-Kosmos-Setting weckt die Sinnlichkeit, eine Konstellation für reines Liebesglück.» Ein astrologisches Viagra! Schon im folgenden Monat aber drohen «durch das Quadrat

zu Pluto im Steinbock große Fehlschläge (Jupiter – Pluto) und Massenkatastrophen (Uranus – Pluto)» – ein wahrhaft bedrohliches «Aspektgefüge».

Woher wissen sie das eigentlich? Erklären sie uns denn, auf welche Weise die Planeten das alles bewirken und bewegen über Millionen Kilometer hin – und warum überhaupt? Erklären können sie nichts. Aber ihre Behauptung, sie wüssten es, hält eine Gilde gewerbsmäßiger Sterndeuter im Geschäft: Zu stark ist die Neugier, zu beliebt das Gesellschaftsspiel, zu groß die Hoffnung auf einen Leitfaden durch die Ungewissheiten des Lebens.

Schopenhauer verspottete dies als «einen großartigen Beweis für die erbärmliche Subjektivität des Menschen»: indem er «den Gang der großen Weltkörper auf das armselige Ich bezieht, wie auch die Kometen am Himmel in Verbindung bringt mit den irdischen Händeln und Lumpereien». Man kann es milder sagen: Es ist eben ein schöner Wahn, zu glauben, wir Winzlinge seien in den Kosmos sinnreich eingebunden, mit fernen Himmelskörpern als Wächtern und Verbündeten.

Wofür, zum Beispiel, «steht» der Neptun? 17-mal so schwer ist er wie die Erde, von der Sonne 30-mal so weit entfernt wie wir, dem bloßen Auge unsichtbar – und doch mit uns beschäftigt! Er steht «für universelle Menschenliebe und ein hohes Maß an Hilfsbereitschaft» – wie schön, bei minus 200 Grad! Und wie sendet der ferne Planet seine Liebe aus? Liebt *er* uns – oder sorgt er dafür, dass *wir* einander lieben und helfen? Egal! Es ist so viel Güte im All. Solchen Glauben brauchen die meisten: Sie ertragen es nicht, dass etwas nur *sei* und absolut nichts *bedeute* – dass der Neptun sinnlos durch den Weltraum saust (und das tut er), toter als tot.

Offen bleibt dabei die Frage, ob die Astrologen sich ihrerseits nur irren – oder ob sie es besser wissen und per Irreführung

Geld verdienen. Das große Unglück, das diesem oder jenem ja durchaus widerfahren kann, prophezeien sie vorsichtshalber nie; sollten sie's in den Sternen wirklich sehen, aber es verschweigen, dann lügen sie eben.